SSOAR
Open Access Repository
www.ssoar.info

Tafel-Bilder: Bilder der Armut

Kalov, Yvonne

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Kalov, Y. (2014). Tafel-Bilder: Bilder der Armut. *Hamburger Journal für Kulturanthropologie*, 1, 7-18. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:18-8-7578

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

TAFEL-BILDER. BILDER DER ARMUT

Yvonne Kalov

Das Ziel dieser Arbeit ist die Untersuchung von Armutsbildern zu den übergeordneten Fragestellungen: Wer gilt als arm und was bedeutet es, arm zu sein? Ausgehend von Interviews, die in einer der Hamburger ›Tafeln‹ geführt wurden, welche als gemeinnützige Initiative Lebensmittel zur Versorgung von Bedürftigen ausgibt, werden in diesem Beitrag die Selbst- und Fremdbilder derer thematisiert, die als Kund_innen oder Mitarbeiter_innen zur Tafel im Stadtteil Wilhelmsburg kommen, und hier zur Wahrnehmung heterogener Armutsformen untersucht. Dazu werden zunächst Forschungsperspektive, Forschungsstand und Definitionen von Armut dargestellt, um in das Thema ›Wahrnehmung von Armut‹ einzuführen und die Empirie entsprechend zu kontextuieren. Einen wichtigen theoretischen Bezug stellt dabei der Begriff »Möglichkeitskontinuum« von Gerhard Schulze dar, welcher die Analyse der geführten Interviews leitete und im zweiten Abschnitt dargestellt wird. Die so gewonnenen Einsichten werden im dritten Teil als dichte Beschreibung des Forschungsfeldes und der Darstellung der Armutsbilder als Selbst- und Fremdbilder der Interviewten vorgestellt, welche im vierten Abschnitt im Hinblick auf ihre Spezifiken und Deutungshorizonte analysiert werden. Im Schlussteil werden diese in Beziehung zu dem sozialen und gesellschaftlichen Kontext der Versorgung von Bedürftigen im Rahmen von Tafeln gesetzt.

Forschungsperspektive: Armutsformen

Im Blick auf die Welt kennzeichnet der Überfluss von Lebensmitteln den Wohlstand und den Reichtum eines Landes. Hunger und Not werden hierzulande vor allem in der sogenannten Dritten Welt verortet. Armut und Mangel – insbesondere von Nahrung – gelten als Sonderfall, als temporäre Situation und als Abweichung von der Normalität. Beides passt weniger in das gesellschaftliche Selbstbild der Bundesrepublik Deutschland als beispielsweise die Bereitschaft zur Wohltätigkeit und zur ehrenamtlichen Mitwirkung, welche an das Selbstverständnis einer wohlhabenden und auf Gleichheit ausgerichteten Gesellschaft appelliert.

Auf die Lebensmitteltafeln in Deutschland übertragen, bedeutet dies, dass weniger das karitative Versorgungssystem als solches irritiert als der Umstand, dass sich auf diese Weise Millionen in Deutschland lebender Menschen ernähren. Zirka 900 Tafeln und 50.000 Ehrenamtliche sind täglich im Einsatz, um zirka 1,5 Millionen registrierte Nutzer_innen zu versorgen.[1] Das kennzeichnet einerseits »eine der größten sozialen Bewegungen unserer Zeit«[2], andererseits aber eben auch vermehrte Armutslagen sowie eine diametrale Wirklichkeit zu Wohlstand und Überfluss. Dementsprechend sind Tafeln schon lange nicht mehr nur eine Nothilfe für Obdachlose, sondern speziell als Zufluchtsorte für einkommensarme Bürger_innen mehr oder minder diskret

1 Tafeln arbeiten nach dem Prinzip der Bedürftigkeit, die in der Regel nachgewiesen werden muss. Zu den Zahlen der durch Tafeln unterstützen Personen vgl. Bundesverband Deutsche Tafel e. V.: Zahlen und Fakten, URL: www.tafel.de/de/die-tafeln/zahlen-fakten.html (Stand 17.7.2014)

2 Ebd., Die Tafeln. URL: www.tafel.de/de/die-tafeln.html (Stand 17.7.2014)

etabliert.[3] Der Bundesverband Deutsche Tafel e. V. zählt 53% Erwachsene im erwerbsfähigen Alter, vor allem Sozialgeld-Empfangende und Migrant_innen, 30% Kinder und Jugendliche sowie 17% Rentner_innen,[4] sodass die 1,5 Millionen Nutzer_innen weder eine Randgruppe noch ein spezifisches Milieu darstellen. Vielmehr stammen die Betroffenen aus verschiedenen sozialen Zusammenhängen, sind durch unterschiedliche Armutsformen geprägt und aufgrund verschiedener Ursachen arm geworden. Sie sind so als eine heterogene und ansonsten eher unspezifizierte Gruppe zu sehen: »Da ist der wegrationalisierte Facharbeiter, da ist die alleinerziehende Mutter, die den Sprung ins Berufsleben nicht mehr schafft; da sind Familien mit Kindern, Migranten, Niedriglöhner, Langzeitarbeitslose, Ein-Euro-Jobber und Rentner«.[5] Die Armut in den Tafeln hat so »viele Gesichter«[6], dass sich darin – und so lautet eine der Ausgangsthesen dieses Beitrags – eine gewisse Unsichtbarkeit manifestiert, die darauf basiert, dass Armut in Deutschland eben nur schwer eindeutig zu identifizieren oder zu klassifizieren ist, stattdessen multifaktorial und vielgesichtig und dementsprechend ebenso komplex ist wie die Gesellschaft, die sie hervorbringt.

Das wiederum stellt nachfolgend auch die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Tafel-Akteure selbst zur Diskussion, weil auch sie schon durch die verschiedenen, vielgesichtigen Armutsformen geleitet sind, welche die jeweiligen Personen selbst kennengelernt haben.

Forschungsstand: Wahrnehmung von Armut

Armut wird im allgemeinen Verständnis als eine »Situation wirtschaftlichen Mangels«[7] definiert. Während objektive Armut anzeigt, dass das Existenzminimum nicht aus eigener Kraft bestritten werden kann, meint subjektive Armut eine empfundene Armut in der individuellen Bedürfnisbefriedigung. Von absoluter Armut wird gesprochen, wenn die physische Existenz durch Mangel an Nahrung, Kleidung und Obdach bedroht ist, wie sie vielfach in Kriegs- oder Katastrophensituationen, aber auch in armen Ländern vorliegt. In einer Wohlstandsgesellschaft, in der es absolute Armut theoretisch kaum gibt, wird die Armut von ›Unterschicht‹ bzw. Prekariat als relativ bezeichnet. Als relativ arm gilt, wer über weniger als die Hälfte des Durchschnittseinkommens verfügt.[8]

Zur gesellschaftlichen Wahrnehmung und Identifikation der deutschen Wohlstandsgesellschaft konstatiert die sozialwissenschaftliche Forschung[9], dass sich diese mit

3 Ebd., Zahlen und Fakten, URL: www.tafel.de/de/die-tafeln/zahlen-fakten.html (Stand: 17.7.2014): »In Deutschland leben Millionen Menschen in Einkommensarmut oder sind unmittelbar von ihr bedroht: vor allem Arbeitslose, Geringverdiener, Alleinerziehende und Rentner. Wenn das Geld knapp wird, sparen die meisten bei der täglichen Ernährung – zu Lasten ihrer Gesundheit.« Ebd.

4 Ebd.

5 Heribert Prantl: Boom sozialer Einrichtungen – Die Not kehrt zurück. In: Süddeutsche.de, München 12.10.2012. URL: www.sueddeutsche.de/meinung/die-tafeln-gnadenbrot-im-reichen-land-1.1494217 (Stand: 2.11.2013).

6 Ebd.

7 Bundeszentrale für politische Bildung: Definition Armut. URL: www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/17101/armut (Stand: 4.3.2014). Die Definition bezieht sich auf Klaus Schubert/Martina Klein: Das Politiklexikon, 5., aktualisierte Auflage, Bonn 2011.

8 Ebd.

9 Bernd Jürgen Warneken: Die Ethnographie popularer Kulturen. Eine Einführung. Wien 2006, S. 331-338. Vgl. auch Stefan Selke: Tafeln und Gesellschaft. Soziologische Analyse eines polymorphen Phänomens. In: Ders./Katja Maar (Hg.): Transformation der Tafeln in Deutschland. Aktuelle Diskussionsbeiträge aus Theorie und Praxis der Tafelbewegung. Wiesbaden 2011, S. 15–44. Vgl. auch ders.: Das Leiden der Anderen – Die Rolle der Tafeln zwischen Armutskonstruktion und Armutsbekämpfung. Ebd., S. 279–302. Vgl. auch Stephan Lorenz: Die Tafeln zwischen Konsumismus und ›Überflüssigkeit‹. Zur Perspektive einer Soziologie des Überflusses. Ebd., S. 71–90. Und zudem Jens Becker: Das Unbehagen in der Gesellschaft. Soziale Ungleichheiten und Ungerechtigkeitserfahrungen in Deutschland. Ebd., S. 113–139.

dem sich wandelnden Sozialprofil verändert hat: In der Vergangenheit hatten Wirtschaftswachstum, verbesserte Arbeitsbedingungen und Bildungsstandards sowie Lohn- und Gehaltssteigerungen dazu beigetragen, die zuvor proletarisierte Schicht zu Teilhabern von Freizeit und Konsum zu machen, sodass sich das einst dichotome Bild der ›Klassengesellschaft‹ bis ca. 1990 auflöste.[10] Unberücksichtigt blieb, dass die gering qualifizierte Arbeit zunehmend von Out-Sourcing betroffen ist oder von Zuwanderer_innen übernommen wurde, welche niedrige Entlohnungen noch immer als vergleichsweise besser als in ihrem Herkunftsland erleben und »die Einheimischen ihrerseits ›unterschichtet‹ haben«.[11] Dementsprechend hatte die soziale Ungleichheit zwischen den Schichten zwar nicht abgenommen, doch die absolute Verschiebung auf ein höheres Niveau hatte bewirkt, dass sich Reiche und Arme gleichermaßen bereichert fühlten.[12] Es führte zu der allgemeinen Annahme, dass Armut immer weniger an eine spezifische Klasse gebunden und der Begriff Unterschicht – zugunsten einer breiten Mittelschicht – obsolet geworden sei.[13] Daraus schließt die sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung, dass die Symbolisierbarkeit von arm und reich mit steigendem Wohlstand abgenommen habe und Armut heutzutage »fast latent« erscheint und damit schwerer identifizierbar sei.[14] Unter anderem würde anstelle eines sichtbar armen Milieus ein schichtübergreifender »individualisierter Habitus«[15] verhindern, soziale Ungleichheiten objektiv wahrnehmen zu können. Denn an die stete Neubewertung des Reichtums gebunden, bezeichnen heute nicht mehr nur Hunger und Obdachlosigkeit, sondern vor allem der Ausschluss von Konsum das Arm-Sein und die gesellschaftliche »Exkommunikation«.[16] Für eine Ethnographie »popularer Kulturen« fasst Bernd Jürgen Warneken deshalb zusammen, dass die sogenannten sozialen Unterschichten heutzutage nicht mehr durch die »von absoluter Verelendung bedrohten sowie durch Klassenrecht niedergehaltenen Gruppen« gebildet werden, sondern von allen »unterprivilegierten Schichten innerhalb einer demokratischen Wohlstandsgesellschaft«.[17] Unterprivilegierung wird dabei durch einen überdurchschnittlichen Mangel an einer oder mehreren Ressourcen (ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital sowie Ansehen bei anderen Gruppen) erzeugt.[18]

Zur aktuellen Wahrnehmung sozialer Lagen lässt sich konstatieren, dass die allgemeine Öffentlichkeit seit einigen Jahren vermehrt wieder über ein deutsches Armutsproblem, genauer über die »Erosion der Mittelschicht«[19] und eine (alte) gesellschaftliche Spaltung in arm und reich diskutiert. Es werden hierbei Studien und Statistiken angeführt, die zeigten, dass die Mittelschicht in Deutschland in den letzten 15 Jahren um 4–7 % geschrumpft sei.[20] Globalisierung und Hochqua-

10 Vgl. Warneken, wie Anm. 9, S. 332.

11 Ebd.

12 Gerhard Schulze: Soziologie des Wohlstands. In: Ernst-Ulrich Huster (Hg.): Reichtum in Deutschland. Die Gewinner in der sozialen Polarisierung, Frankfurt a. M./New York 1997, S. 261–285, hier S. 270.

13 Vgl. Warneken, wie Anm. 9, S. 334.

14 Schulze, wie Anm. 12, S. 274.

15 Warneken, wie Anm. 9, S. 335.

16 Schulze, wie Anm. 12, S. 283.

17 Warneken, wie Anm. 9, S. 337.

18 Vgl. ebd.

19 Lutz Haverkamp: Erosion der Mittelschicht? Zwei Studien, viel Verwirrung. In: Tagesspiegel, 14.12.2012. URL: www.tagesspiegel.de/politik/erosion-der-mittelschicht-zwei-studien-viel-verwirrung/7518834.html (Stand: 17.7.2014).

20 Vgl. ebd., dort auch weitere Hinweise zur Komplexität solcher Analysen mit Bezug auf die angelegten Maßstäbe.

lifizierung der Arbeitsplätze, Niedriglohnarbeit, Steuergesetze, Arbeitsmarkt- und Renten-Reformen hätten dazu beigetragen, dass mit dem steigenden Lohngefälle Tausende Menschen in die Ober- und Unterschicht verschoben wurden.[21]

Theoretische Referenz: das Möglichkeitskontinuum

Einen Ansatzpunkt für die Analyse von Armutsbildern bietet Gerhard Schulze in seinem Aufsatz »Soziologie des Wohlstandes« mit seinem Konzept des Möglichkeitsraums. Grundlegend betont der Autor: »[S]oziale Wirklichkeit hängt davon ab, wie Menschen ihre Lebensumstände subjektiv verarbeiten; subjektive Vorstellungen sind ihrerseits maßgeblich von den objektiven Verhältnissen bestimmt«[22], auch wenn sie nicht vollständig mit diesen korrespondieren oder teils auch im Widerspruch dazu stehen.

Objektive Unterschiede zwischen arm und reich, damals und heute abstrahiert Schulze als ungleiche Möglichkeitsverteilung in einem »interkulturell bestimmbaren Bezugsbereich«[23], dem so bezeichneten Möglichkeitsraum. Umfang und Zugang zu Waren, Dienstleistungen, Institutionen, Kontakten, staatlichen Leistungen und das soziale Umfeld, Geld, Bildung usw. bestimmen die individuelle Position.[24] Während persönliche Möglichkeitsräume abbilden, »was ein Mensch zu einem gegebenen Zeitpunkt in einer gegebenen Gesellschaft alles haben oder machen könnte«[25], bilden sie in ihrer Gesamtheit den sogenannten kollektiven Möglichkeitsraum.[26] Neben dem gesellschaftlichen Möglichkeitsraum können auch einzelne Milieus und Gruppen als kollektive Möglichkeitsräume betrachtet werden.

Aufgrund der Komplexität und Undurchdringlichkeit einer exakten Möglichkeitsverteilung geht Schulze bezüglich der alltäglichen Wahrnehmung von subjektiven Vereinfachungen aus: Evidente und signifikante Merkmale wie z. B. Lebensstandard, Beruf, Hautfarbe, Sprache und Bildungsgrad verweisen intersubjektiv auf Armut und Wohlstand, die mithilfe von Häufigkeitskategorien (viel/wenig, häufig/selten usw.) auf eine ungefähre Position einer Person rückschließen lassen.[27] Personen und Gruppen können so miteinander verglichen, positioniert und hierarchisiert werden. Alltagserfahrungen und ein allgemeines Wissen über die soziale Ungleichheit in der Gesellschaft bilden zusätzlich ein subjektives Bewusstsein darüber, wo das eigene Kollektiv im Vergleich zu anderen zu verorten ist.[28] Das so konstruierte »Weichbild«[29] der Realität bezeichnet Schulze als »Möglichkeitskontinuum«.[30]

Dem Autor zufolge reagieren subjektive Verteilungsmodelle auf objektive Veränderungen im Möglichkeitskontinuum. Dabei werden absolute von relationalen Veränderungen unterschieden. Absolute Phänomene beschreiben Verschiebungen auf höhere oder niedrigere Möglichkeitsniveaus und bedeuten eine Erweiterung

21 Vgl. ebd.. Vgl. hierzu auch Deutscher Gewerkschaftsbund: Explodierender Reichtum, wachsende Armut. In: Klartext 10/2012. URL: www.dgb.de/themen/++co++c8ee5ac8-6f5a-11e1-415e-00188b4dc422 (Stand: 4.3.2014) und Stefan Schultz: Bröckelnde Mittelschicht: Soziologen fürchten Erosion der Gesellschaft. In: Spiegel Online, 15.6.2010. URL: www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/broeckelnde-mittelschicht-soziologen-fuerchten-erosion-der-gesellschaft-a-700732.html (Stand: 31.7.2014).

22 Schulze, wie Anm. 12, S.262.

23 Ebd., S. 263.

24 Ebd.

25 Ebd.

26 Ebd., S. 264.

27 Ebd., S. 267 f.

28 Ebd., S. 269.

29 Ebd., S. 269.

30 Ebd., S. 264.

oder Reduzierung von Möglichkeiten bei gleichbleibenden Relationen (Ungleichheit) – z. B. einem steigenden Lebensstandard oder Preissteigerungen infolge von Wirtschaftswachstum. Da die subjektive (relationale) Position in der Möglichkeitsverteilung v. a. habituell entschieden wird[31], beziehen sich absolute Veränderungen meistens auf das Kollektiv. Relationale Verschiebungen bedeuten hingegen ein Umschichten der Möglichkeiten und damit der Proportionen innerhalb des Kollektivs. In der Praxis meint dieses Phänomen die Zu- oder Abnahme der sozialen Ungleichheit etwa bezüglich Einkommen, sozialer Sicherheit, Freizeit und Konsum.[32]

Absolute sowie relationale Phänomene können zu subjektiven Fehlinterpretationen führen, weil sie aus der individuellen, relationalen Position heraus nicht exakt erfassbar sind. Vielmehr nähert man sich diesen über Kollektivvergleiche subjektiv an, weil sich Kollektive absolut beschreiben lassen. Das hat aber zur Folge, relationale Verschiebungen im Kollektiv als absolut zu bewerten und absolute Möglichkeitserweiterungen des Kollektivs als relationalen Auf- oder Abstieg des Individuums zu interpretieren. Letzteres veranschaulichen die Wohlstandssteigerungen in der Vergangenheit, die zu einem Tausch der Häufigkeiten führten: Indem das Wenige (Armut) zunehmend als selten und das Viele (Konsum, Freizeit) als häufig galt, hielt man sich trotz relativ stabiler Relationen und im Vergleich zu den anderen für reicher als man war.[33]

Für die Analyse von Armutsbildern kann zusammengefasst werden, dass objektive Verhältnisse subjektiv vereinfacht, das heißt über »die mit der Möglichkeitsverteilung gekoppelten Merkmale«[34] wahrgenommen und innerhalb eines Kollektivvergleichs verarbeitet werden. Demzufolge bedarf es einer Rekonstruktion von Kollektivvergleichen anhand von Merkmalen, um subjektives Denken über soziale Ungleichheit – und ungleiche Armut in den Tafeln – nachzuempfinden.

Die Wilhelmsburger Tafel

Die Tafel, die den Kontext dieser Untersuchung bildet, ist eine von drei Ausgabestellen im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg. Wilhelmsburg ist historisch als Arbeiterviertel von Hafen, Industrie und mehreren Migrationsprozessen geprägt. Mehr als die Hälfte der heutigen Bevölkerung hat einen Migrationshintergrund und die Arbeitslosigkeit ist beinahe doppelt so hoch wie im Hamburger Durchschnitt.[35]

Die Wilhelmsburger Tafel wird seit 1994 neben einer Kleiderkammer und Fahrradwerkstatt als ein zentrales Projekt der Arbeitsloseninitiative Wilhelmsburg e. V. (AiW) betrieben, welche einst aus einer Selbsthilfegruppe für arbeitslose Werftarbeiter heraus ins Leben gerufen wurde. Im Zuge der Arbeitsmarktreform trat die AiW zwischen 2005 und 2012 als Träger von Arbeitsgelegenheiten und sogenannten Aktiv-Jobs (›Ein-Euro-Jobs‹) zur Wiedereingliederung von Langzeitarbeitslo-

31 Auch Warneken konstatiert: »(D)a die in der Ausbildung erworbenen Titel deutlich mit dem Arbeitslosenrisiko korrelieren, erweist sich auch dieses als in hohem Maße schichtabhängig.«. Vgl. Warneken, wie Anm. 9, S. 335.

32 Vgl. Schulze, wie Anm. 12, S. 270 ff.

33 Ebd. Vgl. auch Warneken, wie Anm. 9, S. 332, der für diese Fehlinterpretation den Begriff »Fahrstuhl-Effekt« von Ulrich Beck gebraucht. Anm. Y. K.: Dass beim »Fahrstuhl-Effekt« die relationale Umschichtung der gering qualifizierten Arbeit an Zuwanderer nicht in die Interpretation eingeht, führt zu der Annahme, dass Zuwanderer nicht zum Kollektiv gezählt wurden.

34 Schulze, wie Anm. 12, S. 268.

35 Bezirksamt Hamburg-Mitte/Stadt- und Landschaftsplanung: Plausibilitätsprüfung für eine Soziale Erhaltungsverordnung in Hamburg-Wilhelmsburg. Endbericht. Hamburg 2012, S. 6 und 33. URL: www.hamburg.de/contentblob/3438678/data/soziale-erhaltungs-vo-wb-endbericht2012.pdf (Stand: 9.10.2013).

sen nach dem SGB II auf und gründete viele neue Projekte. Seit 2012 sind bis auf die Tafeln alle Finanzierungen durch die Behörden wieder gestrichen worden, darunter die Parkpflege, ein Buchladen, eine Computerwerkstatt, ein sog. Sammelsurium, ein Schulungszentrum, eine Möbelhilfe und alle Stellen der über 55-Jährigen.[36] Die Tafel wird seitdem wieder überwiegend von freiwilligen Helfern getragen. Nach dem Vorbild der Hamburger Tafel e. V. sammeln diese fast täglich von lokalen Supermärkten und Läden Lebensmittelspenden ein, die an bis zu 1000 Stammgäste in Wilhelmsburg ausgegeben werden. Als Voraussetzung für den Bezug von Lebensmitteln ist ein Berechtigungsausweis notwendig, der bei nachgewiesener Einkommensarmut und Ortsansässigkeit ausgestellt wird.[37]

Vor Ort in Wilhelmsburg hatte die Ausgabe der Wertmarken gerade erst begonnen, als ich dort um 12.30 Uhr eintraf. Während sich draußen bereits eine Traube Menschen versammelt hatte, die sich rege fremdsprachig unterhielten, warteten drinnen zwei ältere Herren, ein Pärchen, eine Rollstuhlfahrerin und die Mitarbeiter_innen der Tafel auf die Lebensmittelausgabe und den noch kommenden Ansturm von zirka 40 Personen. Generell gilt: Wer einen Berechtigungs-Ausweis vorzeigen kann und zwei Euro für eine Marke zahlt, darf sich ab 13 Uhr am Hintereingang in die Schlange stellen. Kinder waren nicht vor Ort. Die gespendete Ware wird je nach Kundenandrang eingeteilt, sodass nicht nur die Waren selbst, sondern auch die Mengen variieren. Die viele Kundschaft, das Nachfragen nach bestimmten Lebensmitteln sowie Verständigungsprobleme schienen die Helfer_innen sehr zu fordern. Entsprechend führten sie das alltägliche Durchgangsritual aus Ausweiskontrolle, Markenverkauf und Lebensmittelausgabe mit einem auffällig strengen Tonfall durch.

Die Interviews wurden während der Lebensmittelausgabe mit drei Ehrenamtlichen sowie einer Kundin geführt, die ehemals eine Mitarbeiterin war. An den übergeordneten Fragen orientiert, wer arm ist und was das Arm-Sein bedeutet, wurden die Befragungen situativ offen durchgeführt. Es stellte sich heraus, dass alle Ehrenamtlichen der Wilhelmsburger Tafel selbst bedürftig sind, ihre Lebensmittel von der Tafel beziehen und zum Kundenstamm zählen. Der hybride Status als selbst bedürftige Wohltäter_innen fokussierte somit Armutsbilder, die hier beim unmittelbaren Austausch von Lebensmitteln verhandelt werden.

Die einzelnen Gespräche[38] mit den Mitarbeiter_innen und der Kundin zu den individuellen Lebensumständen und der subjektiv erlebten Armut sind im Folgenden kurz zusammengefasst.

Mitarbeiter Martin ist ca. 50 Jahre alt, geschieden und in Frührente, nachdem er 30 Jahre lang in einem Betrieb angestellt war und, wie er sagt, »gut verdient« hat. Zur Tafel war er anfangs als Kunde gekommen, hatte sich dann aber als Helfer »arrangiert« und arbeitet mittlerweile viermal pro Woche. 175 € verdient er mit der ehrenamtlichen Tätigkeit. Er ist froh, in der Tafel unter Menschen und »in Arbeit« zu sein. Er sagt, dass er so einigermaßen mit der Rente gut klarkommt, aber sich

36 Arbeitsloseninitiative Wilhelmsburg e. V.: [Navigationspunkt] Projekte. Hamburg, [2012]. URL: www.ai-w.de/pages/home.php (Stand: 17.7.2014).

37 Vgl. Arbeitsloseninitiative, wie Anm. 36, [Navigationspunkt] Projekte, [Unterpunkt] Wilhelmsburger Tafel. URL: www.ai-w.de/pages/wilhelmsburger-tafel.php (Stand: 17.7.2014). Berechtigungsbeschränkungen sowie Eintrittsgelder (für Lebensmittelmarken) werden von den jeweiligen Tafeln festgelegt.

38 Die Interviews wurden am 4.7.2013 geführt. Die im Folgenden verwendeten Namen sind Pseudonyme. Das Material der Interviews liegt bei der Autorin.

auch nebenbei ein bisschen was gönnen möchte. Über seine eigene Bedürftigkeit spricht er in Vergangenheitsform: »Ich war selber betroffen.« Er hatte anfangs Hemmungen, zur Tafel zu gehen, und dachte, das sei doch Betteln und Hausieren, aber mittlerweile seien Tafeln eine Selbstverständlichkeit.

Den Kontakt zu den Kunden beschreibt er wie folgt:

> »Sehr guten Kontakt. Naja, ich meine, in diesem Bereich haben wir eine Menge Bulgaren, und ich denke, das wirst du schon mitgekriegt haben, wenn Ausländer hier in Deutschland einreisen, die gehen gleich zur Behörde und verlangen das, das, das. Was du dann ja auch dementsprechend bekommst. Und wenn sie dann hierher kommen, dann meistens ›ich nichts verstehen, ich nichts deutsch sprechen‹, aber kapieren und wissen alles. Die wissen manchmal mehr wie wir Deutschen: Wo man Geld kriegen kann, wo man die Tafel suchen kann und dies und das und jenes.«

Martin erklärt, dass Migrant_innen Ersatzausweise erhalten, die wie die Meldebescheinigungen ein Vierteljahr gültig sind. Beim Einlass wird geprüft, ob Datum und Name stimmen. Genauigkeit ist ihm »sehr wichtig«:

> »Wir haben auch schon Betrugsfälle dazwischen gehabt, und dass die sich dann reinschmuggeln oder, oder, ne. (…) Ja, wenn wir sowas merken, würden wir sofort Hausverbot erteilen.«

Zur Verteilungslogik erklärt er:

> »Jeder wird gleich behandelt. Das heißt, eine Person, die unten reinkommt, hat ja auch nur einen Ausweis. Ich meine, das sind ja Stammkunden und man kennt die Leute ja so ungefähr. Das heißt, würdest du jetzt reinkommen, dann könnte ich dich einschätzen, und du würdest drei Äpfel oder ein bisschen Wurst oder Fleisch und so kriegen. Wenn du jetzt sagen würdest, du hättest ein Kind zu Hause, dann geben wir schon mal was dazu. Das machen wir aber nur bei Leuten, die nicht so fies sind, das heißt, die glaubwürdig sind.«

Mitarbeiterin Michaela ist zirka 60 Jahre alt und verheiratet. Sie und ihr Mann leben von seiner Rente, einem Zuschuss vom Amt sowie 175 € vom Freiwilligendienst. »Das ist zu wenig«, sagt sie, »so wie man vom Arbeitsamt Geld kriegt, ist man auch berechtigt, hierher zu gehen.« Dass manche Kunden aber fast täglich kommen, irritiert sie:

> »Vor allem, das ist ja auch so, wenn es auch heißt ›Ja, ich habe sechs Kinder‹,›Ich habe sieben Kinder‹, die kriegen Kindergeld, die kriegen vom Amt Geld und kaufen hier ein. Und für zwei € kriegen sie hier alles.Weil die Autos fahren nicht mit Wasser oder Sonne, muss ja alles bezahlt werden und irgendwo muss das herkommen. Und wenn die dann jeden Tag für zwei € einkaufen, wo bleibt das restliche Geld, was die haben? Und das finde ich mitunter auch schon Ausnutzung. Ich möchte auch jeden Tag für zwei € einkaufen und kann dann mein Geld privat sparen. (…) Wie viele Leute es sind, sehen wir an den Marken, und das muss eingeteilt werden und nichts weniger, dass auch der Letzte noch was bekommt. Das geht nicht an, dass der bezahlt und kriegt nichts. Da kommt eine Familie mit zwei Kindern oder eine Familie mit sieben Kindern, da können wir keine Unterschiede machen. Weil die Familie mit zwei Kindern kann nichts dafür, dass sie keine sieben hat. (…) Die Leute müssen das mal so sehen: Die Tafel ist nicht dazu da, sie zu ernähren, sondern zur Unterstützung. Sie denken, sie werden ernährt. Nein, das geht nicht, da können wir keine Rücksicht nehmen.«

Mitarbeiterin Manuela ist 60 Jahre alt und geschieden. Sie lebt von Hartz-Sozialleistungen sowie 175 € Freiwilligengehalt. Sie wohnt alleine und in einer kleineren Wohnung als vor der Scheidung, arbeitet und versorgt sich seit vier Jahren in der Tafel. Durch die Scheidung sah sie sich »auf einmal weiter unten«. Das Stehen in der Schlange »mit den ärmeren Leuten« erinnert sie als »komisch«:

> »Ich war ja nicht arm aufgewachsen. Ich musste mich ja auch anstellen, und dann ging das nachher. Dann bin ich auch zum Arbeitsamt: ›Ich möchte das ehrenamtlich machen‹, und dann haben die gesagt: ›okay‹.«

Vor ihren Nachbarn schämt und fürchtet sich Manuela:

> »Na hoffentlich sehen die mich mal nicht aus dem Haus. Ich hab' ja auch welche im Haus, die arbeiten ja richtig, ne, und die gehen öfter nach Budni [Budnikowski, Drogeriekette, Y. K.]. Und da hab' ich immer Angst, dass wenn ich draußen so geh, dass mich da mal einer sieht, ne. (…) und dann hat mich die eine im Haus gesehen, und dann hab' ich gesagt, dass ich bei der Tafel arbeite, da helf' ich mit, teile Essen aus.«

Als arm würde sie sich dennoch nicht bezeichnen:

> »Nö, würde ich nicht sagen. Das Leben geht weiter, man muss nach vorne gucken, ich krieg sowieso keine Arbeit mehr, weil ich schon 60 bin. Nö, finde ich nicht. Mir geht es gut. Ich hab' ja noch meine Kinder und Enkelkinder. (…) Aber ich seh' auch Leute hier, die hier ankommen und hier arbeiten wollen –, manche sehen aus – unmöglich –, die sehen wirklich arm aus. (…) Wenig Geld, das siehst du auch am Zeug, an den Klamotten, an den Schuhen, oder er kommt betrunken an und muss wieder nach Hause. (…) Aber sonst ist das hier wie eine Familie.«

Als Mitarbeiterin braucht sich Manuela zwar nicht mehr in die Schlange zu stellen, doch der neue Kundenzuwachs macht sie betroffen:

> »Das hab' ich nur gemacht, um meinen Wagen runter zu stellen. Die anderen kommen noch dran. [Pause] Und es sind jetzt auch viele Bulgaren gekommen. Wir haben am Sonnabend 70 Leute gehabt. Tja, wo kommen die auf einmal her. Und dann kommt der Spruch ›Ich hab' sieben Kinder‹, dann sag' ich immer: ›Die tun wir hier aber nicht ernähren.‹ Das ist ein Zubrot, nennt sich das, was die Erwachsenen kriegen. Da können wir ja auch nix für, wenn die so viele Kinder haben. Und da kommen immer neue dazu.«

Kundin Katrin ist ca. 40 Jahre alt und alleinerziehend. Der Vater ihres Kindes sitzt im Gefängnis. Sie leben von 254 € Hartz-Sozialleistungen und Kindergeld. 2005 hatte sie für sieben Monate einen ›Ein-Euro-Job‹ bei der Tafel und kommt seitdem regelmäßig als Kundin her. Wenn sie zwischendurch Arbeit bekommt, setzt sie auch mal aus. Sie betont, dass sie nach Bedarf kommt: »Und sowie es Geld gibt, kaufe ich auch zwischendurch mal frisch wieder ein.« Damit ist sie eigentlich sehr zufrieden, und es stellt für sie kein Problem dar, in die Tafel zu gehen:

> »Ich bin der Meinung, jeder Dritte ist hilfebedürftig. Also, es gibt immer weniger Geld und die Preise steigen immer mehr, also von daher sind wir darauf angewiesen, und da nehme ich kein Blatt vorm Mund.«

Dass manche Kunden täglich kommen, findet sie »eigentlich nicht in Ordnung«: »(…) wenn man jeden Tag zur Tafel geht, und man bekommt jeden Tag Brot, Obst, Gemüse und alles, das können die doch gar nicht so schnell aufbrauchen.«

Bilder der Armut in Verhandlung: Relativierungen und Neudeutungen

Gemäß der Perspektive von Schulze wird soziale Wirklichkeit anhand von Erfahrungen und allgemeinem Wissen in subjektiven Verteilungsmodellen (Möglichkeitskontinuum) verarbeitet; subjektive Verteilungsmodelle reagieren ihrerseits auf objektive Veränderungen, die über Kollektivvergleiche verarbeitet werden.[39] Aus den Interviews im Kontext der Wilhelmsburger Tafel ergeben sich kontroverse Bilder von Armut, die in Abhängigkeit von Personen und deren sozialer bzw. kultureller Zugehörigkeit unterschiedlich bewertet oder sogar abgesprochen wird, obwohl Berechtigungsscheine vorliegen.

Das Merkmal, welches alle Interviewten mit den Kunden als »Tafel-Gruppe« vereint, ist ihre Einkommensarmut. Heterogen sind hier Lebensläufe, Erfahrungen und Ursachen der Armut, die konstitutiv mitbestimmen, ob Armut subjektiv an-

39 Schulze, wie Anm. 12, S. 266 und 269 f.

erkannt, relativiert oder verdrängt wird: Während sich die Kundin Katrin ohne ein »Blatt vorm Mund« als »hilfebedürftig« bezeichnet, wird Armut von den drei Ehrenamtlichen weniger direkt artikuliert und indirekt als vom Amt unterstützt (vgl. Michaela), als »zu wenig« (Michaela) und »weiter unten« (Manuela) beschrieben sowie als »war betroffen« (Martin) oder durch »mir geht es gut« (Manuela) relativiert. Für die Kundin Katrin stellt es kein Problem dar, in die Tafel zu gehen. Die Tafel bedeutet für sie einen Zugewinn bei der Erfüllung existenzieller Bedürfnisse[40], weshalb sie mit der Tafel »eigentlich sehr zufrieden« ist und keine Scham empfindet. Ihr persönlicher Möglichkeitsraum ist viele Jahre schon von staatlicher Abhängigkeit, Arbeitsmaßnahmen und familiären Schwierigkeiten gekennzeichnet, sodass Erfahrungen von Mangel und Armut in ihrem Bewusstsein verankert sind. Veränderungen in der objektiven Möglichkeitsverteilung und sozialen Ungleichheit erfasst sie als gesellschaftliches Problem, wenngleich sie das relationale Armutsproblem als absolutes fehlinterpretiert.

Die Ehrenamtlichen sind objektiv ebenso von Einkommensarmut betroffen. Sie leben von staatlichen Unterstützungen und/oder einer kleinen Rente, die sie innerhalb der Tafel als auch als Nutzer_innen ausweisen. Anders als bei der Kundin Katrin ist den Ehrenamtlichen Martin und Manuela gemeinsam, dass sie in der Vergangenheit einen höheren Lebensstandard hatten: Martin durch einen gut bezahlten Job, Manuela durch einen erwerbstätigen Partner. Krankheit bei Martin und Scheidung bei Manuela führten zu einem absoluten Abstieg im Möglichkeitskontinuum; er wurde dadurch spürbar, dass das Geld weniger und die Wohnung kleiner wurde, und auch darin, dass man sich kaum noch »was gönnen« (Martin) konnte. Die Strategie, die Tafel zum Ausgleich der eigenen Einkommensarmut zu nutzen, bedeutete dabei eine Konfrontation mit dem eigenen sozialen Abstieg: In der Perspektive ihrer vergangenen Positionen und der Metaperspektive einer »armutsfreien Gesellschaft«[41] bewerten sie die Tafeln als Orte des Bettelns (Martin, Manuela), die, mit absoluter Armut gleichgesetzt, Schamgefühle auslösen. Der optische Vergleich mit den »ärmeren Leuten« in der Schlange bekräftigt Manuela darin, sich gesellschaftlich weiter oben zu verorten. Und indem sie Armut vorrangig als habituelles Problem bewertet (»Ich bin ja nicht arm aufgewachsen«), kann sie sich weder mit dem armen Kollektiv in der Tafel noch als anders arm identifizieren. Die ehrenamtliche Tätigkeit scheint indes den Betroffenen als psychologische Strategie zur Überwindung der subjektiven Armut, Scham und Statusverlust zu dienen: Indem sie »in Arbeit« (Martin) sind und nicht mehr in der Schlange stehen (Manuela), zählen sie sich selbst nicht mehr zur Kundschaft und/oder fühlen sich gegenüber dem sozialen Umfeld nicht mehr stigmatisiert, wie Manuela es ausdrückt: »und dann hat mich die eine im Haus gesehen, und dann hab ich gesagt, dass ich bei der Tafel arbeite, da helf' ich mit, teile Essen aus.«

Im Gegensatz zur Kundin Katrin scheint die subjektive Armut der Ehrenamtlichen stärker vom sozialen Abstieg im Möglichkeitskontinuum gekennzeichnet. Beim Vergleich zwischen der sozialen Gruppe, der sie sich einst zugehörig fühlten, und der Situation, in der sie sich wiederfinden, erkennen sie Dissonanz und

40 Ebd., S 275.

41 Ebd., S. 283.

Ungleichheit, die Unbehagen auslösen.[42] Das Fremdbild vom armen Kollektiv ist eine Mischung aus gesammelten Erfahrungen in der Tafel und von Metabildern, also von Bildern, die man bei Außenstehenden in Bezug auf die Armut vermutet. Als Metabild des Arm-Seins wird die absolute Armut und nach außen sichtbare Armut gedeutet. Das individuelle Unbehagen dieses Identifikationskonfliktes lässt sie mitunter ihren objektiven Mangel verdrängen oder als gesellschaftliche »Selbstverständlichkeit« (Martin) relativieren. Aufgrund der empfundenen Selbstverortung in einer anderen sozialen Gruppe werden kulturelle Differenzen herangezogen, um Armutsverhältnisse zu negieren und die eigene Zugehörigkeit entsprechend dieser Selbstverortung und entgegen den gängigen gesellschaftlichen Einordnungen neu zu deuten.

Soziale Nähe und kulturelle Differenzen kennzeichnen die Begegnungen in der Tafel und das Verteilen von Lebensmitteln. Die Armut der anderen wird, sofern sie nicht am Äußeren erkennbar ist, formal über den Berechtigungsausweis ablesbar, über den regelmäßigen Kontakt und kommunikativen Austausch aber erst glaubwürdig bzw. subjektiv bewusst. Dadurch, dass der Bedarf nicht nur nach Bedürftigkeit, sondern auch persönlich und mit Kulanz verhandelt wird, bedeutet der plötzliche Zuwachs bulgarischer Armutsflüchtlinge[43] eine veränderte Situation und Herausforderung für die Mitarbeiter_innen. Verständigungsprobleme verhindern eine Annäherung an die neue, fremde Kundschaft, die mit ihrem Bedarf eine Ressourcenknappheit auszulösen droht, zumal aufgrund der großen Zahl ihrer Kinder und möglicher weiterer Zuwanderer noch mehr Nachfrage erwartet und diese als tendenziell unbefriedigbar angesehen wird.

Die veränderte Möglichkeitsverteilung bildet die Grundlage dafür, sich vor dem Hintergrund kultureller Ungleichheit von Bedarf und Bedürftigkeit der bulgarischen Kunden abzugrenzen. Über einen Möglichkeitsvergleich wird anhand des Merkmals Kinderanzahl auf ein Einkommen durch Kindergeld geschlossen, das mit dem eigenen Lebensunterhalt bzw. dem der Stammkundschaft verglichen wird (vgl. Michaela). Indem die Interviewte das Kindergeld als Einkommen setzt und es als eine Höherpositionierung im Möglichkeitskontinuum bewertet, interpretiert sie dies als Ausnutzung, Nicht-Bedürftigkeit und Benachteiligung: »Und wenn die denn jeden Tag für zwei Euro einkaufen, wo bleibt das restliche Geld, was die haben? (…) Ich möchte auch jeden Tag für zwei Euro einkaufen und kann dann mein Geld privat sparen«. Die so ermittelte Differenz bestätigt die Ehrenamtliche wiederum darin, diese in eigenem Ermessungsspielraum im Rahmen der Essensausgabe auszugleichen. Die Andersartigkeit der bulgarischen Kundschaft wird hier verarbeitet, indem Unterschiede zwischen ihr und den langjährig angesiedel-

42 Becker, wie Anm. 9, hier S. 133 ff.

43 Viele Bulgar_innen und Rumän_innen, die oft kein Deutsch sprechen, kommen mit Touristenvisum als Tagelöhner_innen nach Wilhelmsburg, um für drei Euro die Stunde steuerfrei und unversichert zu arbeiten und in schlechten Unterkünften zu leben (vgl. Özlem Gezer: Die Hoffnungsreisenden. In: Spiegel Online, 18.4. 2011. URL: www.spiegel.de/spiegel/print/d-78076145.html (Stand: 2.11.2013). Können sie einen festen Wohnsitz nachweisen, können sie Kindergeld beantragen, hatten aber bislang keinerlei Anspruch auf andere Sozialleistungen (vgl. Thomas Öchsner: Zuwanderung: Mehr Zuwanderer beantragen Kindergeld. In: Süddeutsche.de, 3.5.2013. URL: www.sueddeutsche.de/wirtschaft/migration-aus-rumaenien-und-bulgarien-mehr-zuwanderer-beantragen-hartz-iv-und-kindergeld-1.1664041 (Stand: 2.11.2013). Vom 1. Januar 2014 an gilt für Bulgar_innen und Rumän_innen die uneingeschränkte Arbeitnehmerfreizügigkeit, die erwerbstätigen EU-Bürgern das Recht auf Sozialleistungen zuspricht (vgl. Europäische Kommission: Fragen und Antworten zur Arbeitnehmerfreizügigkeit ab 1. Januar 2014 (3.1.2014). [Navigationspunkt] Presse. [Unterpunkt] Archiv. URL: ec.europa.eu/deutschland/press/pr_releases/11943_de.htm (Stand: 30.7.2014).

ten Sozialgeldempfänger_innen angenommen werden. Staatliche Leistungen und der Zugang zu Nahrungsmitteln über das Tafelsystem werden hier nicht mehr nur als Indikatoren für Armut konstatiert, sondern auch als Wohlstand für Migrant_innen konnotiert. Schulze bezeichnet diesen Interpretationsspielraum von Armut als »semantische Sozialhilfe«[44], dessen Bedeutungen in einem Kollektivvergleich mit ethnischer Zugehörigkeit korrelieren: Die internationale Anschauung, dass das Arm-Sein im deutschen Sozialstaat gegenüber Ländern wie Indien (auch Bulgarien) als komfortabel bzw. behaglich gilt, relativiert objektiv, was hierzulande für viele Betroffene mit subjektivem Unbehagen verbunden ist.

Analog entstehen Fremdbilder, die auf Ausländer_innen angewendet werden, »die hier in Deutschland einreisen« (Martin). Indem der absolute Aufstieg von Migrant_innen durch Sozialleistungen dem eigenen sozialen Abstieg durch Angewiesen-Sein auf staatliche Zuwendungen gegenübersteht, überkreuzen sich absolute und relationale Sichtweisen. Die absolute Möglichkeitserweiterung der Bulgar_innen wird relational zur sozialen Ungleichheit der deutschen Wohlstandsgesellschaft fehlinterpretiert und als relationale bzw. soziale Ungleichheit zwischen Sozialgeldempfänger_innen konstruiert. Die so erfahrene Ungerechtigkeit bestätigt schließlich die Ehrenamtlichen in ihrer Verteilungspraxis wie auch in der Annahme, sich vor Betrugsfällen zu schützen, anstatt ein wachsendes Armutsproblem insgesamt anzuerkennen.

Resümee: Changierende Armutsverständnisse angesichts von Verteilungskonflikten

Wer arm ist und was das Arm-Sein bedeutet, hängt weniger vom objektiven Mangel der betroffenen Personen ab als von individuellen Lebensverläufen und Erfahrungen mit Armut sowie von einer gesellschaftlichen und globalen Sichtweise auf Armut. Subjektive Armut ist eine Frage der Zugehörigkeit zu Gruppen, Milieus und Schichten, wobei geteilte Armutserfahrungen selbst nicht (mehr) automatisch milieubildend und damit solidarisierend wirken. Die eigentlich aufgrund der geteilten Armutsproblematik bestehende soziale Nähe wird von den Besucher_innen der Tafel nicht erlebt. Sie stellen gegenüber den Zuwanderer_innen die Unterschiede in der Lebenssituation heraus und markieren deren Ansprüche an die Tafelversorgung als illegitim. Selbstbilder, die Armut verdrängen oder relativieren, und Fremdbilder, die Armut als soziale Ungerechtigkeit fokussieren und verkennen, sind subjektive (Fehl-)Interpretationen einer gesellschaftlichen Realität, die von sozialer Ungleichheit und einem sich wandelnden Sozialprofil geprägt ist.

Denn die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verteilungslogiken bringen Menschen verschiedenster Milieus in die Situation, nur noch am Existenzminimum leben zu können, wenn sie länger arbeitslos, in Rente, prekär angestellt oder alleinstehend sind. Wenig Einkommen und steigende Preise zwingen viele Betroffene, auf Alternativen wie die Tafeln zurückzugreifen. Diese Mittellosigkeit wird durch eine Wohlstandsperspektive verschärft, welche gesellschaftlich abzuerkennen scheint, dass der soziale Abstieg mit Scham, Angst, Frustration und Neid verbunden ist und verarbeitet werden muss. Dabei gibt es das Bedürfnis, sich nach unten, gegenüber Zuwanderern aus südost-europäischen Ländern abzugrenzen, auch weil man sich nicht im Klaren ist, inwieweit durch den weiteren Zustrom Bedürftiger ein zukünftiges Versorgungsproblem der Tafeln verbunden ist. In der Wilhelmsburger Tafel stoßen schon heute die Kapazitäten für eine ausreichende und friedliche

44 Schulze, wie Anm. 12, S.282.

Versorgung aller Bedürftigen an ihre Grenzen. Der Umgang mit Armutssituationen wird dabei mehr und mehr bürokratisiert und durch die Einführung von Berechtigungsausweisen, teilweiser Essensbezahlung und strengen Verhaltensregeln belastet.

Yvonne Kalov
c/o Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie
Universität Hamburg
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
20146 Hamburg
Yvonne.kalov@gmx.de